

# „Dressur zur Mündigkeit?“

von Renzo-Rafael Martinez

Ich war von 2013 bis 2016 in der Haasenburg und eines der ersten Kinder, die dort eingewiesen wurden. (1) Ich war 13 als ich dorthin kam.

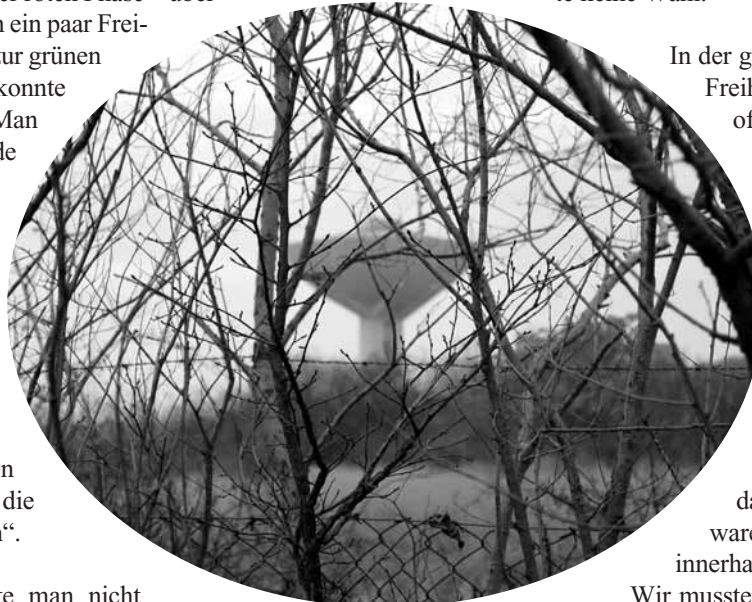
## Das Phasenmodell in der Haasenburg

Es gab in der Haasenburg drei Phasen, auch genannt „das Ampelsystem“. Es gab die rote, gelbe und grüne Phase. Je nachdem in welcher Phase man sich befand, hatte man mehr oder weniger Freiheiten. Angefangen mit „Quasi-Sträfling-ohne Rechte“ – also der roten Phase – über die gelbe Phase, in der man ein paar Freiheiten mehr hatte, bis hin zur grünen Phase. In der roten Phase konnte man nichts alleine tun. Man durfte für eine halbe Stunde am Tag in den „Käfig“ raus, aber auch nicht immer. Der „Käfig“ war ein direkt ans Haus angrenzender Zaun, vier bis fünf Meter hoch, der das Haus komplett umzäunte. Man kam über den Keller dorthin, der dann wieder abgeschlossen wurde. Dort verbrachten die meisten ihre Zeit „draußen“.

In der roten Phase durfte man nicht selbstständig zur Toilette. Man musste von innen an seine Zimmertür klopfen, bis ein\*e Erzieher\*in kam und einen zur Toilette begleitete. Die Erzieher\*innen standen immer an der Tür, während man sein Geschäft verrichtete. Wollte man nachts auf Toilette, musste man an die geschlossene Tür klopfen. Manchmal wartete man 45 bis 60 Minuten bis ein\*e Erzieher\*in kam. Es kam häufig vor, dass gar kein\*e Erzieher\*in kam und man musste sein Geschäft im Zimmer auf dem Brandschutzteppich verrichten oder man machte sich in die Hose. Es war ein Privileg, dass die Tür tagsüber „offen“ stehen durfte. Das wurde einem erst gewährt, wenn man schon seinen Tagesablauf mit den anderen Jugendlichen verbringen durfte oder in der Übergangsphase, als man in die jeweilige Gruppe, in der man untergebracht war, „integriert wurde“, damit die anderen Jugendlichen einen kennenlernen. Wir durften zwar nicht miteinander reden, aber man konnte sich dann immerhin sehen. Wir durften jedoch unser Zimmer unter keinen Umständen selbstständig verlassen. Es war zudem ein Privileg, mit den anderen gemeinsam zu essen. Ich musste über mehrere Monate alleine, bei geschlossener Tür,

meine Mahlzeiten zu mir nehmen. Vollkommen isoliert. Das war hart.

Später wurde für die Leute in der roten Phase eine Einheitskleidung eingeführt. Anfangs ein gelbes Shirt, weiße Hose und Clogs, also die Farben der Haasenburg. Später mussten wir eine rosa Hose, ein rosa Shirt und hohe Clog-Schuhe tragen. Nicht nur war es sehr schwer mit den Schuhen zu laufen, vor allem es gibt kaum etwas Demütigeres, als als Dreizehnjähriger gezwungen zu sein, rosa zu tragen. Aber ich hatte keine Wahl.



In der gelben Phase hatte man mehr Freiheiten. Die Tür durfte immer offen sein. Paradoxerweise durfte man sie aber nicht nach Belieben schließen, damit die Erzieher\*innen immer sehen konnten, was man drinnen tat, wenn sie vorbeiliefen. Kam ein\*e Erzieher\*in in den Raum, mussten wir sofort aufstehen, egal in welcher Phase wir waren. Manchmal kam es vor, dass wir im Aufenthaltsraum waren und drei Erzieher\*innen innerhalb einer Minute reinkamen.

Wir mussten also dreimal aufstehen. In der gelben Phase durfte man zudem zeitweise alleine im Gelände herumlaufen.

Die Leute in der grünen Phase haben in den Bungalows gelebt, einem anderen Gebäudekomplex. Sie durften frei im Gelände herumlaufen und sich frei bewegen. Die Leute in der roten und gelben Phase hatten aber kaum was mit ihnen zu tun. Sie lebten einige hundert Meter entfernt in dieser Bungalow-Anlage, die vor einigen Jahren als Familienfreizeit-Komplex gebaut worden war. Es gab kaum Berührungspunkte.

Ich war nie in der grünen Phase. Einen Großteil meines Heimaufenthaltes, etwa zwei Jahre, habe ich in der roten Phase verbracht und ein Jahr in der gelben.

Es gab in der Haasenburg drei Phasen, auch genannt „das Ampelsystem“. Es gab die rote, gelbe und grüne Phase.

In den ersten Monaten, die ich in der Haasenburg war, wurde mir der Kontakt zu meiner Mutter verwehrt. Man sagte mir, ich müsse mir diesen „verdienen“. Erst nach drei bis vier Monaten hatte ich das erste Gespräch mit meiner Mutter, was beaufsichtigt wurde.

## Meine Ankunft in der Haasenburg

Ich war in einer erlebnispädagogischen Maßnahme im Ausland gewesen und hatte oft über Heimweh geklagt. Schließlich gab das Jugendamt nach und wollte mich – nach eigener Aussage – zurück nach Hause bringen. Ich flog also mit zwei Jugendamtsmitarbeiter\*innen nach Deutschland, mit der Aussicht nach Remscheid, meinem Zuhause, zurück gebracht zu werden.

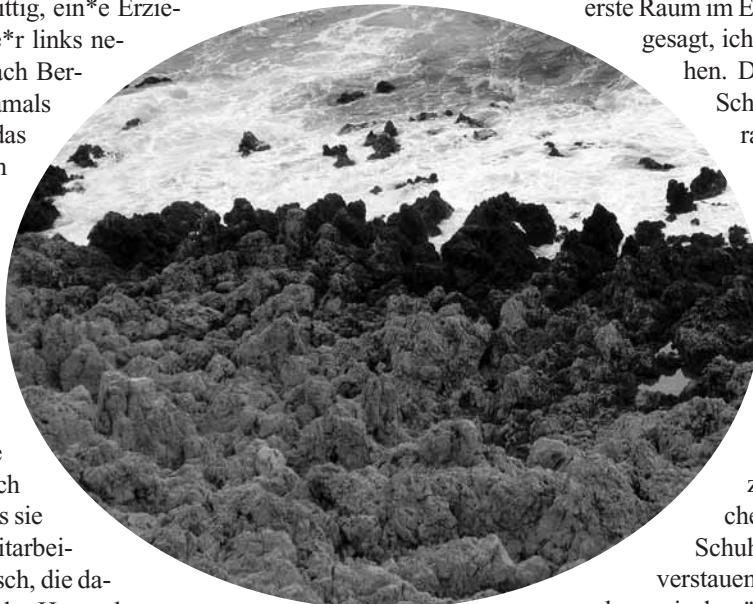
Wir saßen im Flugzeug mittig, ein\*e Erzieher\*in saß rechts und eine\*r links neben mir. Der Flug ging nach Berlin. Mit 13 wusste ich damals noch nicht, wie weit weg das von Zuhause war. Am Flughafen wurde ich dann von Herrn Bavar und Frau Pietsch „empfangen“. Sie standen dort in militärischer Haltung vor mir, die Beine durchgedrückt, die Arme hinter dem Rücken verschränkt. Ich begrüßte sie, dachte, sie würden mich nach Hause fahren und dass sie nur weitere Jugendamtsmitarbeiter\*innen wären. Frau Pietsch, die damals eine Teamleiterin in der Haasenburg war, fuhr mich an, weil ich meinen Gameboy Advanced in der Hand hatte und Pokemon spielte. Sie verlangte, dass ich das Spiel ausmache. Sie sprach mit mir in einem extrem herrischen Ton. Ich weigerte mich. Herr Bavar, seinerzeit Heimleiter der Haasenburg, nahm mir den Gameboy schließlich weg. Die Jugendamtsmitarbeiter\*innen sahen recht hilflos zu und entließen mich in deren Obhut. Sie waren aber scheinbar ziemlich froh, wieder nach Hause zu können. Sie gingen sofort.

Ich kann nur schwer beschreiben, wie es mir ging, als mir gesagt wurde, dass ich in die Haasenburg komme und dass ich ab sofort „Regeln“, „Struktur“ und „Grenzen“ lernen würde. Das werde ich nie vergessen. Ich habe protestiert, wollte nur nach Hause. Ich fühlte mich von den Jugendamtsmitarbeiter\*innen verarscht und betrogen, weil sie mich Frau Pietsch und Herrn Bavar und der Situation ausgeliefert hatten.

Wir fuhren also zur Haasenburg. Wir saßen in einem Polizeiwagen. Sie hatten mir Handschellen und Fußfesseln angelegt. Herr Bavar beharrte darauf. Er fuhr uns hinterher. Ich fand

Kam ein\*e Erzieher\*in in den Raum, mussten wir sofort aufstehen, egal in welcher Phase wir waren.

das total übertrieben und war total perplex, dass ich wie ein Gewaltverbrecher behandelt wurde, mit 13. In der Haasenburg angekommen, parkte der Polizeiwagen direkt vor dem Eingang der Haasenburg. Die Erzieher\*innen bildeten eine Gasse, so dass es mir unmöglich war abzuhausen. Rechts und links waren etwa zehn Erzieher\*innen. Herr Bavar legte seine Hand auf meine Schulter. Es war mir unmöglich wegzulaufen. Ich bat die Polizei um Hilfe, als sie mir die Fußfesseln abnahmen. Keine Antwort.



Ich wurde in die „Käsekammer“ gebracht. Es war der erste Raum im Erdgeschoss links. Mir wurde gesagt, ich solle meine Schuhe ausziehen. Das tat ich, jedoch ohne die Schnürsenkel zu öffnen. Daraufhin hieß es, dass ich die Schuhe nochmal, „vernünftig“ ausziehen sollte. Also zog ich die Schuhe wieder an, jedoch wieder ohne die Schnürsenkel aufzumachen. Dann wurde mir gesagt, ich solle die Schnürsenkel aufmachen, die Schuhe ausziehen, dann wieder anziehen, Schnürsenkel zumachen, wieder aufmachen, Schuhe ausziehen und sie dann verstauen. Es ist schwer zu beschreiben, wie demütigend die Situation war und wie hilflos ich mich fühlte. Es gab niemandem, der mir zugehört oder mir hätte sagen können, warum ich nun in dieser Twilight-Zone gefangen war.

Anschließend verließen die Frauen den Raum, die Männer blieben. Ich wurde gebeten, mich nackt auszuziehen. Ich weigerte mich. Die Erzieher\*innen machten mir klar, dass ich erst schlafen dürfe, wenn ich eine Leibesvisitation hinter mir habe. Nach einer Stunde gab ich auf. Ich hatte keine Kraft mehr und sprach nicht gut genug Deutsch, um meinen Unmut deutlich zu machen – nicht, dass es etwas gebracht hätte. Ich zog mich aus und bückte mich.

Anschließend wurde ich nach oben in die zweite Etage gebracht. Mein Zimmer wurde mir gezeigt. Alles war leer, die Schränke standen im Flur. Es gab nur ein Bett. Es war inzwischen tief in der Nacht, aber ich durfte noch nicht schlafen. Mir wurden die Hausordnung und Benimmregeln gebracht, dazu Bleistiftstummel. Mir wurde gesagt, ich müsste alles abschreiben, Das tat ich. Ich tat das mehr als zehn Mal. Wenn sie auch nur den kleinsten Fehler fanden, musste ich wieder von

vorne anfangen. Mal habe ich über die Ränder des Blattes geschrieben, mal habe ich nicht auf Groß- und Kleinschreibung geachtet. Mal habe ich „unsauber“ geschrieben, mal ganze Absätze weggelassen. Nach mehreren Stunden war ich immer noch nicht fertig. Ich sprach damals kaum Deutsch, noch war ich zu dem Zeitpunkt fähig, wirklich zu verstehen, was die von mir wollten und warum es ihnen so unfassbar wichtig war, dass ich bis tief in die Nacht eine Hausordnung stumpf abschreiben sollte, ohne das nötige Vokabular, um alles zu verstehen, was dort stand. Schließlich war ich so müde, dass ich kaum weitermachen konnte. Sie ließen mich schlafen, für ein bis zwei Stunden, dann weckten sie mich wieder. Das waren meine ersten Stunden in der Haasenburg.

Ich war bis zu dem Zeitpunkt, als die beiden Sozialpädagog\*innen mich in die Obhut der Haasenburg gaben, der Überzeugung, dass wir in Berlin nur zwischengelandet seien und es gleich weiter ginge nach Remscheid, meiner Heimatstadt. Mir wurde ziemlich schnell deutlich gemacht, dass meine Meinung absolut wertlos war und ich ab diesem Zeitpunkt für viele Jahre nicht mehr Herr meiner Lage sein würde.

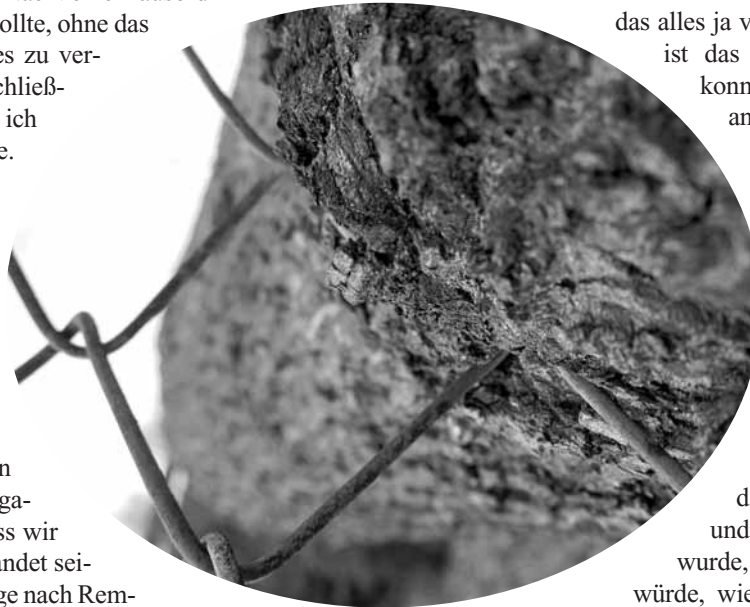
### Kein Kontakt mit dem Jugendamt

Das Jugendamt kam gelegentlich zur Kontrolle. Es gab Hilfeplangespräche, bei denen ich meistens nicht dabei sein durfte. Die Haasenburg überzeugte das Jugendamt, wenn überhaupt nur kurze Gespräche mit mir zu führen, in Anwesenheit von Haasenburg-Mitarbeiter\*innen. Das ganze erste Jahr, also während der ersten Hilfeplangespräche, haben sie dem Jugendamt erzählt, dass sie nicht mit mir sprechen könnten, weil ich nicht aus diesem gewohnten Umfeld genommen werden soll und ein Treffen mit mir deshalb nicht möglich ist. Gleichzeitig redeten sie mir ein, dass ich so was Ähnliches wie ein Monster sei und dass alles meine Schuld wäre.

Erst als ich es ihnen schließlich glaubte, durfte ich mit Jugendamtsmitarbeiter\*innen reden. Es nahm seltsame Ausmaße an. Wenn das Jugendamt sich ankündigte, mussten wir früher aufstehen und stundenlang putzen. Wir schrieben Briefe,

Es war ab einem gewissen Punkt, erstrebenswert, das zu tun, was die Erzieher\*innen wollten, um in eine bessere Phase aufzusteigen.

Ich fühlte mich von den Jugendamtsmitarbeiter\*innen total verarscht, weil sie mich der Situation ausgeliefert hatten.



ohne eine Antwort zu kriegen. Darin standen Dinge wie: „Es war alles meine Schuld.“ „Irgendwie habe ich das alles ja verdient...“ „Die Haasenburg ist das Beste, was mir passieren konnte, sonst hätte ich jemand anderen oder mich selbst umgebracht.“ Die Haasenburg war gut darin, uns solche Dinge einzureden. Sie sagten, dass es förderlich sei, diese Briefe in den Hilfeplangesprächen vorzulesen, wenn man selbst nicht dabei war. Ich versuchte also, Reue zu zeigen, um dem Jugendamt klar zu machen, dass ich mich gebessert hätte und auch, weil uns eingeredet wurde, dass es Vorteile bringen würde, wie eine bessere Phase (gelb, grün) oder eine Entlassung.

In Wahrheit - das fand ich aber erst nach meiner Entlassung heraus - haben sie bei den Hilfeplangesprächen in meinem Fall immer einen mehrjährigen Aufenthalt befürwortet, nachdem sie mich dazu gebracht hatten, die Haasenburg zu preisen. Ich hatte absolut keine Ahnung, was das Jugendamt machte und das Jugendamt bekam falsche Informationen über mich.

### Täuschung

Später habe ich erfahren, dass das Jugendamt noch andere Kinder „reingelegt“ hat. Die Haasenburg war ursprünglich eine Ferienanlage. Es gab dort Bungalows, die Familien mieten konnten. Dazu gab es Broschüren, in denen die wunderschönen Bungalows, der Neuendorfer See und viele spielende Kinder mit ihren Familien abgebildet waren.

Später wurde das Gelände von der Haasenburg aufgekauft. Die Broschüren wurden jedoch weiterhin verwendet, und dem Jugendamt und den Kindern wurde damit ein falsches Bild der Haasenburg vorgetäuscht. Sie können sich vielleicht vorstellen, wie es den Kindern ging, als sie ankamen: Keine spielenden Kinder und keine schönen Freizeitaktivitäten, sondern Isolierung und Demütigung. Mir sind mehrere Fälle bekannt, in denen diese Broschüren von Jugendamtsmitarbeiter\*innen benutzt wurden. Scheinbar wussten sie es nicht besser.



## Fixierung

Einmal war ich drei Tage lang fixiert. Das war sehr schlimm für mich. Die Haasenburg wollte mich brechen. Ich weigerte mich ihren Zwangssport zu machen. Ich weigerte mich bei der Progressiven Muskelrelaxation mitzumachen und ich weigerte mich, auch nur einer ihrer Forderungen nachzukommen. Sie aber wollten mich brechen und ich wehrte mich. Nach dem ersten Tag war ich noch bockig. Aber die Erzieher\*innen kamen wieder und wieder rein und bewiesen ihre Macht.

Ich hatte Hunger. Sie erklärten mir, dass ich erst etwas zu essen bekäme, wenn ich mich beruhigte. Ich wollte nicht. Ich beleidigte sie, als das, was sie waren, Monster. Am zweiten Tag war der Hunger so schlimm, dass ich teilweise nachgab. Sie ließen eine Hand frei, damit ich essen konnte. Ich bekam einen Plastiklöffel und Essen auf einem Plastikteller. Ich aß, weigerte mich jedoch immer noch mitzumachen. Sie verlangten Zwangssport von mir. Mehrere hundert Kniebeugen sollte ich machen. Ich weigerte mich. Sie „halfen“, fassten mich an, drückten mich nach unten und nach oben, um eine Kniebeuge zu erzwingen. Ich ließ mich auf den Boden fallen, schrie sie an, sie sollten mich nicht anfassen. Ich wehrte mich, warf mich auf den Boden, trat nach den Erzieher\*innen und wurde wieder fixiert.

Sie eskalierten die Situation in den kommenden Tagen so oft, dass ich nicht genau beziffern kann, wie oft ich fixiert und defixiert wurde. In den drei Tagen war ich ungefähr 12 Stunden nicht fixiert gewesen, und es war sehr, sehr schwierig fixiert zu schlafen, beinahe unmöglich. Es war wie ein Marathon. Sie kamen wieder und wieder zu mir rein und erklärten mir, dass ich das machen müsse, was sie mir sagen. Ich weigerte mich. Sie wollten „nachhelfen“, ich weigerte mich, wehrte mich und wurde wieder fixiert. Mal kamen sie rein und erklärten mir, dass ich das selbst zu verantworten und es verdient hätte. Viele Jahre später kam heraus, dass in ihrem Bericht an das Landesjugendamt/Jugendamt diese Antiaggressionsmaßnahme mit „2 Stunden“ beziffert wurde. Ich wurde jedoch mehrmals über mehrere Tage fixiert. An das erste Mal kann ich mich am besten erinnern, weil sie mich auf eine Weise gebrochen haben, die mich heute noch trifft.

Das Befolgen der Regeln, egal wie willkürlich und unüberlegt sie waren, war nicht nur erstrebenswert, sondern auch überlebensnotwendig.



Mein Herz war über Jahre zu einer kleinen, harten Kugel zusammengerollt, in dem kläglichen Versuch sich zu schützen, wie ein Igel, der sich in Gefahr glaubt.

## Gebrochen

Es war ab einem gewissen Punkt, an dem man genug von der ständigen Isolation und der menschenentwürdigenden Behandlung hatte, erstrebenswert, das zu tun, was die Erzieher\*innen von mir wollten, um in eine bessere Phase aufzusteigen. Leute in höheren Phasen waren mehr wert. Sie hatten mehr Freiheiten und die Erzieher\*innen haben sehr viel häufiger ein Auge zugedrückt. Das Befolgen der Regeln, egal wie willkürlich und unüberlegt diese waren, schien erstrebenswert, um zumindest die Grundrechte, die man verloren hatte wiederzuerlangen, wie zum Beispiel selbstständig auf Toilette gehen zu dürfen oder nachts selbstständig aufs Klo gehen zu können, ohne eine Dreiviertelstunde oder länger warten zu müssen, bis sich ein\*e Erzieher\*in erbarmte und einem die

Tür aufschloss. Da war ständig diese undefinierbare, latente Angst, die wie eine Wolke über einem hing. Regeln befolgen. Nicht widersprechen. Man fühlt sich ungerecht behandelt? Herunterschlucken. Diskutieren brachte einem nur Ärger. Die eigene Meinung sagen ebenfalls. Mein Herz war über Jahre zu einer kleinen, harten Kugel zusammengerollt, in dem kläglichen Versuch sich zu schützen, wie ein Igel, der sich in Gefahr glaubt.

Und am Ende waren wir nichts anderes als funktionierende Maschinen, die stetig konditioniert wurden, in einer Leistungsgesellschaft zu funktionieren, Befehlen zu folgen. Jeder kleinste Fehler, egal wie klein der war, musste bis ins letzte Detail reflektiert werden.

Wir lebten in einem Parallelluniversum, in dem auf die seltsamsten Dinge Wert gelegt wurde und in dem es für absolut jeden Aspekt unseres Lebens ein detailliertes Prozedere gab. Ellbogen auf den Tisch? Chipabzug. (2) Und der ganze Tag war gelaufen. Beim Aufräumen einen Krümel übersehen oder beim Bettmachen eine Falte im Kissen hinterlassen? Chipabzug. Es wurde auf jedes Detail geachtet. Wir standen in beinahe jedem Moment unter Beobachtung und es kam schnell das Gefühl auf, dass unser Wert jeden Tag ermittelt wurde. Jeden Tag wurde neu definiert, wie viel wir wert waren. So konnten

Und so tat ich am Ende mir selbst das an,  
was mir die Haasenburg angetan hatte:  
Ich isolierte mich selbst.

Rechte, die man sich monatelang mühselig erarbeitet hatte, durch eine falsche Bemerkung wieder aberkannt werden.

Widerspruch wurde zu einem Luxus, den wir uns nicht erlauben konnten. Es ging nicht darum, wer im Recht war, sondern darum zu lernen, sich unterzuordnen, herunterzuschlucken, was man zu sagen hatte. Das taten wir. Wir funktionierten. Nach meinem zweiten Jahr tat ich es. Ich funktionierte. Ich schrieb Gedichte, in denen ich versuchte ehrlich aufzuarbeiten, was ich fühlte, aber es war mir unmöglich. Alles war so unwirklich und dann, nach zwei Jahren des Verlassen- und des Ausgeliefertseins habe ich akzeptiert, dass alles meine Schuld ist. Dass niemand anderes dafür zur Verantwortung gezogen werden konnte, außer mir selbst.

### Entlassen und allein

Als ich entlassen wurde... Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll. Drei Jahre lang wurden mir Tischmanieren beigebracht. Ich weiß, wie man aufräumt, wie man penibel isst. Aber ich habe nie gelernt, meine Wünsche zu äußern ohne das Gefühl zu haben, zu viel zu verlangen. Ich habe nie gelernt, ehrlich um Hilfe zu fragen, ohne dabei das Gefühl zu haben, mich jemandem aufzuzwingen. Ich habe nie gelernt, mich mit einem Mitmenschen normal zu unterhalten. Das erste halbe Jahr nach meiner Entlassung verlief jedes Gespräch in etwa so: Sobald wir eine Uneinigkeit in einem Gespräch feststellten, entschuldigte ich mich. Ich war so förmlich, wie es nur möglich war. „Es tut mir leid“, wurde zu meinem Leidfaden. Ich war schuld



an allem. Und so fühlte ich mich. Ich war nichts wert. Ich lebte hinter einer Maske aus übertriebener Höflichkeit, um meine eigene Unsicherheit zu überdecken.

Und so tat ich am Ende mir selbst das an, was mir die Haasenburg angetan hatte: Ich isolierte mich selbst. Über Jahre. Ich sprach mit kaum jemandem, habe die meiste Zeit in meinem Schlafzimmer verbracht und verwehrloste. Ich war am Ende so fertig, dass ich der Haasenburg einen Brief schrieb. Ich bettelte darum, wiederkommen zu dürfen. Ich verstand diese Welt, in die ich entlassen worden war, nicht mehr. Und schließlich habe ich das Surreale dem Echten vorgezogen. Damit konnte ich mich aus. Das verstand ich. Es ergab Sinn. Die Haasenburg ergab Sinn für mich. Dort war mein verkorkstes Selbstempfinden und die irren Normen und Regeln etwas wert. Dort konnte ich wertvoll sein. Draußen war das alles nichts.

Ich träumte jeden Tag von der Haasenburg, hatte Alpträume, dass ich wieder dort aufwache. Es war alles surreal. Ich habe mit jeder Faser meines Seins Dinge gelernt, die ich als ultimative Wahrheiten akzeptiert hatte, um hinterher festzustellen, dass es wertloses Wissen war. Alles war wertlos, was ich dort gelernt hatte. Die gesellschaftlichen Strukturen, die dort vorgelebt wurden, waren nicht real. Sie waren ferner der Realität, als es mir zu diesem Zeitpunkt möglich erschien. Ich war kein Monster, wie mir eingeredet worden war. Ich hatte das alles nicht verdient. Ich habe Jahre der Aufarbeitung gebraucht, um das zu realisieren und auch um verzeihen zu können. Aber verzeihen heißt nicht vergessen und verzeihen heißt auch, mir selbst erlauben zu dürfen, diese Erfahrungen aufzuarbeiten und mich von dieser Ohnmacht und Wut zu lösen.

Ich habe viele Jahre gebraucht, um das zu verstehen.

#### Anmerkungen:

- 1) Die Haasenburg GmbH betrieb in Brandenburg Einrichtungen für die geschlossene Heimunterbringung von Kindern und Jugendlichen. Nachdem die repressiven und autoritären Zustände in der Haasenburg öffentlich bekannt geworden waren, wurde die Einrichtung geschlossen. Die Staatsanwaltschaft Cottbus ermittelte im Dezember 2013 wegen Misshandlungsvorwürfen in etwa 70 Fällen gegen Erzieher\*innen und Betreiber\*innen.
- 2) Chips wurden für erwünschtes Verhalten ausgegeben. In der Regel konnten die Kinder und Jugendlichen sich einen Chip pro Tag verdienen. Zeigten sie unerwünschtes Verhalten, konnten ihnen alle Chips wieder entzogen werden.

Fotos: C. Ganzer



**Renzo-Rafael Martinez**  
wurde am 26. April in Puerto Plata/San Felipe in der Dominikanischen Republik geboren. Zurzeit wohnt er in Bremen.